

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 5 (1929-1930)
Heft: 2

Artikel: Entweder - Oder
Autor: A.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065111>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lichem Ungehorsam verleitet. Man will ihnen auch einmal Streiche spielen, wieder wie der Schüler seinem Vorgesetzten. Da aber einem zu allem die Hände gebunden sind, ergreift man das Nächstliegende, das Fieberthermometer. Auf das ist man ja überhaupt nicht gut zu sprechen, da es sich wie ein lautes Gewissen gebärdet und dem Arzt jede innere Regung, jeden Fehltritt getreulich meldet. So gibt es einige, die die Fiebergar nicht wahrheitsgetreu aufzeichnen, sondern ganz nach eigenem Belieben die Kurve hinauf- und hinunterziehen, natürlich immer einige Zehntelsgrade zu tief. Eine behauptete einmal, nicht immer Zeit für das Notieren der Kurve zu haben, und so setzte sie sich denn alle Wochen einmal hin, um sie für die vergangenen und gleich zwei, drei nächstfolgenden Tage zu zeichnen, und hatte eine Kinderfreude, wenn weder Arzt noch Assistenzarzt, noch Krankenschwester den Betrug merkten. (Sie freilich merkte ja auch nicht, dass sie sich selbst betrog, aber das nur nebenbei.) Ein Sanatoriumsnovize leistete das Al-

lerbeste, indem er scheinbar nicht wusste, dass man das Quecksilber nach jeder Messung hinunterschlagen muss. Ueber eine Woche lang mass er 38° und schrieb es ein, bis die Konstanz dieser Fieberlinie dem Arzt auffiel und der Betreffende endlich in den richtigen Gebrauch der « Glaszigarre » eingeweiht wurde.

Ja, sonderbare Typen laufen da oben herum. Wie schon gesagt reizbare, kleinliche, launische Egoisten. Aber darf man ihnen ihre Schwächen mit dem gleichen Recht wie den Talmenschen vorwerfen? Sind sie im Grunde nicht hundertmal mehr zu bemitleiden als zu tadeln? Wenn einmal auch für sie eine Pflichtglocke schellen, eine Turmuhr die Arbeitsstunde schlagen würde, so vergäßen auch sie den ganzen Kleinkram und Kurklatsch. Nur eine Glocke aber gibt da oben ein Zeichen, die kleine Totenglocke, und wenn diese klagend durch das Tal ruft, spürt man wieder zu tiefst im Innern: Arosa ist Stätte des Leidens! Andere Gesetze herrschen hier, und nur wem der Tod nicht fremd ist, kann das Leben da oben begreifen.

E n t w e d e r – O d e r V o n A. H.

Zum bessern Verständnis des folgenden Beitrages haben wir einen Mediziner gebeten, eine erklärende Einleitung zu schreiben. Diese wird vielen schon deshalb willkommen sein, weil wir immer wieder von chirurgischer Tuberkulosebehandlung hören und meistens nicht genau wissen, um was es sich dabei eigentlich handelt.

Die Redaktion.

Nach dem Prinzip, dass ein erkranktes Organ zur Heilung möglichst ruhig gestellt wird verfährt man auch bei der Lunge bei Infektion mit Tuberkulose. Voraussetzung für eine solche erfolgreiche Therapie ist aber, dass nur eine Lunge stärker erkrankt

ist, damit die andere dann genügend leistungsfähig ist. Chirurgisch (denn anders ist Ruhigstellung nicht möglich) gibt es drei Vorgehen, die im allgemeinen nacheinander probiert und angewendet werden:

1. Pneumothorax;

2. Nervenschnitt (Phrenicusexhairese);
3. Thorakoplastik (ausgedehnte Rippenresektionen).

Die Lunge ist wie ein schlaffer Sack (ich betrachte nur die eine Seite, die von der andern Seite völlig getrennt ist) im sozusagen luftleeren Brustraum aufgehängt, wird also durch das Vakuum an die Brustwand angesogen und so im Enthaltungszustand erhalten. Sobald Luft spontan oder künstlich (Stickstoff) in die Brusthöhle gelangt, verschwindet das Vakuum und die Lunge fällt schlapp zusammen und entfaltet sich trotz den normalen Atembewegungen nicht mehr wesentlich, da ja diese nur in einer Erweiterung des Brustkorbes (mit Hilfe der Rippenmuskeln und des Zwerchfelles) besteht und nicht in einem aktiven Hineinpumpen von Luft in die Lunge.

Dieses ist also der *Pneumothorax*. Meist verschwindet langsam die hineingelassene Luft, in 2-6 Wochen muss neue «Füllung» eintreten, um die kranke Lunge erschlafft (sozusagen «zusammengedrückt») zu erhalten. Bestehen aber Verwachsungen zwischen Lunge und Brustwand die sich oft bei Erkrankung bilden, so lässt sich die Lunge ja nicht genügend von der Brustwand abdrängen, man muss sich mit «Teilpneumothorax» begnügen oder greift zum «*Nervenschnitt*».

Der «Nervus phrenicus» besorgt die Bewegung des Zwerchfells, das ja auch bei der Atmung hilft, indem es wie die Rippen auf und ab steigt. Wenn man diesen Nerv durchschneidet und herausreisst (*ἐχπαίρω*), ist

das Zwerchfell (auf einer Seite) schlaff, die Lunge kann da, wo sie an das Zwerchfell anstösst, sich zurückziehen, also ruhig ellen. Der Nerv verläuft nur am Hals oberflächl.ch, wo man ihn chirurgisch fassen und durchschneiden kann. Bestehen aber eben jene Verwachsungen und genügt das bisher Erzielte nicht, will man die Lunge definitiv verkleinern (d. h. zusammenfallen lassen), macht man die *Thorakoplastik*.

Man mobilisiert die starre Brustwand, die ja eigentlich das Zusammenfallen der Lunge hindert, indem man (nach Schalanästhesie meist) mehrere Rippenstücke (bis 10—12 cm lange oder längere, am Rücken meist) herausnimmt, die Haut darüber natürlich vernäht. Dadurch wird die eine Brusthöhle zum Teil aufgehoben, der gesamte Brustkorb ist nun völlig unsymmetrisch, die Starre der Brustwand ist genommen und die Lunge fällt zusammen. (Und soll in diesem Ruhestadium Zeit haben, auszuhellen.)

Das ist eine grosse Operation für die meist geschwächten Patienten, je nach Anzahl der herauszunehmenden Rippen.

Der Patient hatte ziemlich sicher den *Pneumothorax* schon, der sich aber scheint's nicht genügend bewährte.

Ob bei ihm auch der *Nervenschnitt* gemacht war, ist nicht ersichtlich.

Er beschreibt also die letzte Operation, die Plastik. Man kann diese auch in 2—3 Malen machen, indem man jedesmal einige Rippen nimmt, um den Patienten nicht der ganzen, grossen Operation auszusetzen auf einmal.
Dr. med. Walter Grete.

Man hat's nicht leicht auf dieser Welt!

Nur keine Angst, ich habe nicht im Sinne zu philosophieren —!

Fatal, dass mein «Fall» ein so weit fortgeschrittener ist. Glücklicherweise endigt das Davoser Latein nicht mit dieser bedenklichen Feststellung. Sonst, fürchte ich, hätte die Melodie meines Lebensmutes aus dem letzten Loche gepfiffen. Dem ist aber nicht so.

Im Vertrauen gesagt, löst der Pneumothorax bei mir keine Begeisterung aus.

Wozu auch! Eigentlich gut, dass es nichts damit ist. Nicht einmal eine Krokodilsträne weine ich ihm nach.

Sapristi, aber die Sache hat einen Haken!

Nämlich den «Nervenschnitt», bei den Mediziner als Phrenicus bekannt. Schöner Kuss das! Am liebsten verwünschte ich ihn ins Pfefferland. Ei, ei! Aber brave Patienten sind nicht unartig. Immerhin gut, dass man nicht alles vorher weiss... Es ist ja nur wegen einer Kleinigkeit: wegen dem Knieschlotter!

Eingeweihte pflegen den Nervenschnitt kurz als Prälium zur Rippensektion zu benamen. Diese selbst ist hier unter dem zweifelhaften Namen « Plastik » nur zu wohlbekannt. Damit ist es freilich ein eigen Ding : Mit schönen Künsten hat sie nämlich gar nichts gemein als den Ausdruck, höchstens wenn man die medizinische Kunst damit identifizieren wollte. Das kann aber keinem vernünftigen Menschen einfallen.

Beim Zeus, nette Aussichten das, nach mehr als einem Semester Kuranstrengungen...

Zumal es in diesem kitzligen Falle nur eine Option gibt : Entweder Leben oder Tod, Sieg oder Untergang, Gesundheit oder Erliegen. Was weiss ich, wie das Schicksal orakelt. Da baut der kluge Mann wohlweislich vor. Stellt seine irdischen Angelegenheiten in den Senkel, testiert nach links und nach rechts und vermacht dem Nachbar seine Schulden... Im übrigen bin ich auf jeden Ausgang gefasst, mag er so oder anders, positiv oder negativ sein ! Und schliesse mich in philosophischer Ergebenheit Schillers Ausspruch an, dass das Leben der Güter höchstes nicht ist, noch sein kann. Damit sei beileibe nicht gemeint, dass ich nun ein besonderes Verlangen habe, den Tod zu schmecken. Qui vivra, verra !

Beim blossen Gedanken ans Seziermesser kriege ich das Ameisenkriechen. Aber bei aller Abneigung gegen jegliche « Metzgerei » gilt es, sich auf die zweite, « verbesserte Auflage » des Leidens zu rüsten. Psychisch gesprochen, bin ich entschieden « schlachtreif ». Dass dies auch in physischer Beziehung der Fall sei, ist nicht zu bezweifeln. Nun muss ich mir nur noch Mut antrinken !

Du lieber Himmel, was soll ich euch über die letzte (relativ) gesunde Nacht erzählen ? Man muss selbst in diesem Fall gewesen sein, um meine Zurückhaltung zu verstehen. Eines aber steht fest : Einmal noch möchte ich mich leidenschaftlich in Morpheus Arme werfen. Dann, après moi le déluge !

Sieghaft steigt am Morgen meines Schicksalstages die Sonne am Berghorizont auf. Willkommen, du helles Gestirn, gegrüsst seiest du mir als Verscheucherin einer lauernden Armsünderstimmung. Was kann mir geschehen, wenn du mir den Segen zu meinem schweren Beginnen gibst !

« Per pedes apostolorum » möchte ich mich am Morgen ins Operationszimmer bemühen, sage ich dem Arzt. Da er's mit der Vorsicht hält, wird abgewunken. Dafür erlaubt er mir gnädig, als erstes « Opfer » antreten zu dürfen. Aus Gründen des Mannesmutes halte ich sehr auf dieses Privilegium. Und wirklich, voller Zuversicht und felsenfestes Vertrauen in die chirurgische Kunst beuge ich mich nach der « camera dolorosa ». Auf ein Kommando schnallt man mich auf dem « Schragen » an. Jetzt bin ich richtig in der « Mäusefalle ». Ein Entrinnen gibt's nicht mehr.

Im Glaskasten nebenan liegen in Reih und Glied wohlgeordnet Messerlein, Zänglein und Pincetten. Natürlich kann ich nicht behaupten, dass sie mir nur ein halbwegs angenehmes Gefühl entlocken. Also wende ich den Blick von diesen unheimlichen « Metzgerei-Utensilien » ab und führe ihn anderswohin spazieren. Eine tröstliche Gewissheit, dass mir soundso viele Mitpatienten den Daumen halten ! Anderseits bin ich ja mit meiner Le-

bensversicherungsgesellschaft eine Art Schicksalsgemeinschaft eingegangen. — Gönnen möchte ich ihr es zwar schon, wenn es nicht zum « Blechen » käme.

Eins aber hält mich moralisch aufrecht !

Nämlich das köstliche Elixir, das ich mir in Gedanken für den « Schlachtttag » von langer Hand zubereitet habe. Soll ich die Ingredienzen dazu verraten? Obwohl es mein striktes Privatgeheimnis ist, tue ich's ohne Wimperzucken. Um es der Reihe nach zu sagen, besteht es aus: Einer Unze Zivilcourage, einer ebensolchen Unze Vertrauen, je einer

Dosis Energie und Ausdauer, sowie einem Quintchen Geduld. Das Ganze mit einer Portion unerschütterlichem Lebenswillen zu vermischen, tüchtig umzurühren, ein Weilchen stehenzulassen und dann herzhafte hinunterzustürzen. Wie es mir nach diesem Göttertrank wohl!

Dann Stille vor dem « Sturm »...

Inzwischen haben sich Chirurg, Chefarzt und Assistenten, wie mir wenigstens scheinen will, eine aggressive Haltung zugelegt. Mit einem Guss Jod auf den Rücken gehen sie sogleich zum Angriff über. Das Messerschärfen überhöre ich geflissentlich. Schauernd denke ich an die kommenden Grausamkeiten, die

*„Mit Galgenhumor versuchte ich,
die Schrecken der letzten Nacht
zu überwinden ...“*



H. Laubi

an meinem armen « corpus delicti » zu verüben sind...

Etwas Ablenkung von der musikalischen Sorte Ouvertüre, Fantasie oder Potpourri wäre jetzt augenscheinlich nicht « ohne »!

Kennt ihr den Zweck der chirurgischen Uebung? Er besteht nämlich vornehmlich darin, meiner erkrankten Lunge Ausdehnungsmöglichkeit behufs Austrocknen zu verschaffen. Ein solcher Zweck heiligt alle Mittel...

Zunächst gilt es, mit einigen mächtigen Schnitten die Rippen auf der erkrankten Seite blosszulegen. Wütend gräbt sich das Messer in die Speck-

schwarten des Rückens ein. Mühsam gleitet es der Wirbelsäule entlang. Reisst das schwache, empfindliche Fleisch mit scharfer Pflugschar auseinander. Gottlob wird mir durch die Lokalnarkose Linderung von meiner Pein, ausgleichend, besänftigend, schmerzstillend. In verdammt kurzer Zeit ist das « Schlachtfeld » mit dem Seziermesser abgegrenzt. Aber o weh, nun geht es den Rippen an den Kragen!

Das Stöhnen will ich auf diese Operationsphase aufsparen.

Es knackt fürchterlich in meinem Knochengerüst. Mein Peiniger hat sich mit dem Mordinstrument Zange bewaffnet, beginnt sein Zerstörungswerk mit Raspeln, Einkerbungen... Und ratsch, grauen-erregend kracht es in meinen Rippen, als ob ich lebendigen Leibes zerrissen werden sollte. Die obere Partie ist eine fürchterliche *pièce de résistance*. Aechzen und Stöhnen, « Pfnäxsen » und Zähneknirschen bildet die verlockende Begleitmusik.

Allmählich schwächt sich der Schmerz ab. Aber auch die stärkste Zuführung des Narkotikums vermag mich nicht über die Empfindlichkeit des Knochenmarks hinwegzutäuschen. Unter der Leinwanddecke sieht es noch übler aus. Schwitzend, erstickend, nach Atem ringend, muss ich dort die reinste Sisyphegeduld mobilisieren. Von allen Seiten wird mir zugesetzt. Es wird mir wirklich zu bunt. In helle Verzweiflung geratend, beschwöre ich in Gedanken die Quälgeister beim Barte des Propheten, einzuhalten, von ihrem Opfer abzulassen, das grausame Spiel aufzugeben. Musikgehör schwach! *Non possumus*...

Beinah ist das Mass voll.

Aber unerbittlich, wie sie sind, traktieren sie meinen Rücken mit Nadeln und

Goldfaden. Wenn ich nur erst verbunden wäre! Eine Tierquälerei, sage ich euch...

Donnerwetter, da ist die « *slicing method* », welche sich bei den kantonesischen Kommunisten so grosser Beliebtheit erfreut, ein Kinderspiel dagegen!

Zum Henker mit dieser Grausamkeit; ich bin am Krepieren! Ein Kügelehen. Blausäure her! Oder eine blaue Bohne. Beide würden mich prompt von meinem Elend befreien. Oder soll ich gar Hara-kiri begehen?

Absurder, verruchter Gedanke...

Potztausend, jetzt habe ich einen rechtschaffenen Durst.

Ein Kognäklein? Nein! Man soll den Teufel nicht mit dem Beelzebub austreiben.

Das Schlimmste wäre nun überstanden. Aber gerettet bin ich beileibe noch nicht. Als kleine Belohnung für ausgestandenen Schmerz wird mir eine Kompensation: Mit dem Glorienschein eines Märtyrers ums Haupt und einem in allen Farben des Spektrums (oder war es bloss ultraviolett?) fluoreszierenden Gesicht werde ich in meine Klausur zurückgeschoben.

Hier wird es sich entscheiden, ob mein Herz seiner Riesenaufgabe gewachsen ist. Oder soll mich etwa eine heimtückische Lungenentzündung um dieses auerverdienten Früchte meiner Zivilcourage betrügen?

In diesem Falle Matthäi am letzten mit mir... Der Tod wäre zwar eine einfache, saubere Lösung, aber eine elegante? Nein! Statt mich unnützen Grübeleien hinzugeben, setze ich eine erbarmungswürdige Duldermiene auf. Ach, wie mühsam zum Beispiel das Atmen geht! Mit einem wahren Seufzer der Erleichterung gebe ich einen Teil meines vorher erneuerten Pneus preis. Ein unendlich schweres, mühsames Gefühl sitzt mir im Rücken.

Aber welch tröstliche Gewissheit, dass die Schwester alles aufbietet, um mir dieses armselige Leben (lies Vegetieren!) erträglich zu machen!

Zu diesem edlen Zweck wird eine ganze Variation Einspritzungen aufgegeben. Das unermüdlich hämmernde Herz muss in seiner Riesenarbeit weitgehend unterstützt werden. Dessenungeachtet schnellte die Temperatur (auch Geschwindigkeit genannt) auf 38,8 Grad hinauf. Die Pulse rasen, jagen sich, klettern um die 130 herum. Wie gesagt, es ist zum Davonlaufen, immer vorausgesetzt, dass ich noch dazu fähig wäre!

Jetzt quält mich ein Riesenbrand, der nur mit einer Feuerspritze zu löschen wäre. Mit dem üblichen Entlastungseinkauf ist ihm natürlich nicht beizukommen. Welches Trinkerelend! Ich bin dem Verschlachten nahe.

Da steigt mir ein erlösender Gedanke auf; ich nehme den Hörer ab.

«Hallo!»

«Dort Davoser Wasserwerke?»

«Hier Plastikpatient mit Verdurstungserscheinungen. Bitte um sofortigen Anschluss an den Davosersee.»

«Gibt's nicht, Sie würden ihn ja in einem Zug austrinken. Uebrigens brauchen wir ihn zu Kraftzwecken.»

Doch zurück zur Wirklichkeit! Mundspülungen und allzu rare Gläser Tee sind natürlich nur ein Tropfen auf den heißen Stein.

Erst nach drei langen Tagen verschwinden die bedrohlichen Symptome von «delirium tremens». — Dafür peinigten mich Husten- und Brechreiz — Tantalusqualen!

Indessen hellt sich mein Lebenshimmel auf; die Freude am Dasein gewinnt wie-

der die Oberhand. Solch ein willkommenes Ereignis muss mit einer Flasche (selbstverordneten) «Röderer» demi-sec (welch ein Magentrost!) temperiert werden.

Gegen neun zerschlagene Rippen und eine zusammenschrumpfende Lunge tausche ich neuen Lebensmut ein, bringe ich eine seelisch zermürbende Leidensperiode zum Abschluss und rüste mich in absehbarer Zeit von neuem zum Daseinskampf. Ich habe ihn nun nicht mehr mit ungleichen Mitteln zu bestehen. Post nubila Phœbus!

In stummer Dankbarkeit drücke ich meinem ärztlichen Freund und Retter die Hand, mit bewegtem Herzen teile ich mit ihm die Genugtuung über das gute Gelingen eines ultima ratio Eingriffes, an dessen Folgen schon mancher ins Gras beißen musste. Die Plastik ist eine furchtbar ernste Sache, zu ernst, wenn sie nicht von der galgenhumoristischen Seite genommen wird...

Vielen Leidensgenossen zum Trost und der Welt zur Aufmunterung:

Was würden wir beginnen ohne die chirurgische Behandlung der Tuberkulose?

Wahrhaftig, sie ist das Wunder von Davos. Der Glaube, der von keinem Hindernis zurückschreckt, schafft es. Sehen wir zu, dass dieser Wunderglaube wach bleibt!

Bald wird froh von dannen ziehen und das Lob der Davoser Chirurgie verkünden
A. H.

Die Redaktion des «Schweizer-Spiegel» freut sich, den Lesern mitteilen zu dürfen, dass sich der Verfasser dieses Artikels inzwischen ganz erholt hat und seit einem halben Jahre wieder seiner Berufstätigkeit obliegt.